

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 50

Artikel: Herr Wolf lässt grüssen
Autor: Regenass, René / Cavallerin, Sergio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Wolf lässt grüssen

VON RENÉ REGENASS

DER WOLF WAR NATÜRLICH gar kein Wolf, sondern ein Mensch, der so hiess. Der Herr Wolf. Er war ein Mitfünfziger mit angegrauten Schläfen und einer schönen, tiefen Stimme. Leider war ihm schon vor Jahren seine Frau gestorben, so dass er nun allein in seinem geräumigen Einfamilienhaus wohnte.

Er litt sehr unter der Einsamkeit, vermochte sich aber nicht von seinen düsteren Gedanken zu befreien und die Geselligkeit zu suchen. Einzig zum Einkaufen ging er noch hinaus, ab und zu auf den Markt der kleinen Stadt, in der er seit seiner Geburt lebte.

An einem warmen Herbsttag schlenderte er wieder einmal selbstvergessen zwischen den Obst- und Gemüseständen hindurch. Da blieb sein Blick auf einem Korb mit herrlichen Pilzen ruhen. Ach, wie liebte er Pilze, sie waren seine Lieblingspeise! Niemand wusste sie so gut zuzubereiten wie er, das hatte ihm auch seine Frau stets bestätigt. Seit langem hatte er sich keine Pilze mehr gegönnt. In seiner Traurigkeit war ihm die Lust dazu vergangen. Auch jetzt wollte er trotz der Verlockung darauf verzichten. Doch als er nochmals hinsah, auf die Pilze mit ihren wundersamen Schirmchen und den zarten Stielen, da gelüstete es ihn sehr danach.

Er trat einen Schritt näher und erkundigte sich nach dem Preis. Der Zufall wollte es, dass sich hinter dem Marktstand eine Frau befand, die ihres Lebens auch nicht mehr richtig froh wurde. Ihr war der Mann kurz nach der Geburt des siebten Kindes an einem Herzinfarkt gestorben. Nun musste sie die Kinder allein durchbringen und erziehen. Es war kein einfaches Leben, bloss Mühe und Arbeit, Kummer und Sorgen.

HERR WOLF FRAGTE ALSO nach dem Preis der Pilze. Als er in das Gesicht der Frau blickte, wurde ihm plötzlich warm ums Herz. Er spürte, dass etwas in ihm vorging. Die Frau vor ihm hatte ein helles, liebliches Gesicht und grosse, dunkle Augen. Sobald er sie reden hörte, wusste er, dass ihm sein erster Eindruck nicht getäuscht hatte. Ihre Stimme war liebenswürdig und klar, derart einschmeichelnd, dass er vor lauter Anteilnahme gar nicht mehr hörte, was die Frau sagte.

Schliesslich kaufte er ein ganzes Kilo Pilze.

SIE HABEN GEWISS EINE GROSSE Familie oder viele Gäste, sagte die Frau zu ihm und holte ihn aus seinen Träumereien zurück.

Herr Wolf war überglücklich, dass die Frau offenbar das Gespräch suchte.

«Nein, überhaupt nicht», antwortete er verlegen, «ich bin Witwer.»

«Da haben Sie aber einen grossen Hunger», sagte sie und lächelte.

«Nicht unbedingt, aber Pilze sind nun einmal mein Lieblingsgericht.»

«Das kann ich gut verstehen», sagte die Frau, «doch meine Kinder mögen sie nicht, und für mich allein lohnt der Aufwand nicht.»

Herr Wolf fasste sich ein Herz: «Wie wäre es, wenn ich Sie zu meinem Pilzgericht einlade? Sie sind allein, ich bin es auch. Zu zweit schmecken die Pilze noch viel besser.»

Die Frau überlegte eine Weile, dann sagte sie zu.

Zuerst wollte Herr Wolf nicht recht daran glauben. Er holte seine Visitenkarte hervor, hielt sie der Frau hin und sagte bestätigend: «Dann bis heute Abend.»

«Ich sollte mich wohl auch vorstellen», sagte die Frau und stockte.

«Nun ja, es ist ein komischer Name, ich heisse nämlich Geiss.»

«Wunderbar!», rief Herr Wolf, «wie sich das ergänzt: Sie sind die liebe Geiss und ich der böse Wolf.»

Beide mussten lachen.

ES WURDE EIN HARMONISCHER Abend. Herr Wolf erzählte seine Lebensgeschichte, und Frau Geiss berichtete von ihrem Schicksal. Als sie beide beim Nachtschlafen, das Gespräch allmählich verstummte und in trauten Schweigen überging, konnte Herr Wolf seine tiefe Zuneigung kaum mehr verbergen. Frau Geiss erhob sich indes unvermittelt, sagte: «Es ist schon spät, ich muss zu meinen Kindern, nicht dass noch etwas passiert. Des Nachts streicht manchmal allerlei Gesindel ums Haus.»

Herr Wolf anerbot sich, Frau Geiss mit dem Auto nach Hause zu fahren. Er fühlte sich als Beschützer, ja beinahe als Liebhaber. Zum Abschied gab er Frau Geiss einen zaghaften Kuss auf die Wange, beide versprachen einander, bald wieder von sich hören zu lassen.

Glücklich fuhr Herr Wolf zurück, träumte von der Frau Geiss, von ihrer ein-

schmeichelnden Stimme und ihrem anziehenden Körper.

Genauso erging es Frau Geiss. Sie war Herrn Wolf sehr zugetan, sie vermochte ihn sich durchaus an ihrer Seite vorzustellen.

DIE TAGE VERGINGEN. HERR Wolf getraute sich nicht, in die Stadt und zum Marktstand zu gehen, um die Bekanntschaft zu erneuern. Er konnte sich selbst nicht erklären, was ihn davon abhielt. Nicht dass er sich weniger nach Frau Geiss gesehnt hätte, im Gegenteil. Wahrscheinlich war es Scheu. Auf einmal überwogen die Bedenken. Wie, sagte er sich, wenn meine Komplimente doch zu weit gegangen sind, die Frau mich nicht mehr sehen will?

Zu seinem Leidwesen musste er feststellen, dass Frau Geiss über keinen Telefonanschluss verfügte. Das hätte die Situation vereinfacht. Während er hin und her überlegte, was er denn tun könnte, um Frau Geiss wiederzusehen, anstatt sich vor Sehnsucht zu verzehren, malte er sich bereits aus, wie das wäre, wenn Frau Geiss zu ihm ziehen würde. Aber da waren die sieben Kinder, und mit Kindern hatte er von jeher nichts anfangen können. Und jetzt, in vor-

gerücktem Alter, wäre es für ihn doppelt schlimm gewesen, Vater spielen zu müssen.

Frau Geiss wartete unterdessen vergeblich auf ein Zeichen des Herrn Wolf. Jedesmal, wenn sie zum Markt fuhr, hoffte sie, dass er erscheine. Sie machte sich absichtlich gross, reckte sich, um über die Köpfe der Menschen hinwegsehen zu können und Herrn Wolf herbeizuwinken, sollte er es nicht wagen, an den Stand zu treten. Sie hatte den Eindruck, er schäme sich seiner Redseligkeit, auch der harmlosen Versuche, ihre Hand zu liebkosen. Oder war es der Kuss, den er ihr auf die Wange gedrückt hatte, mehr ängstlich denn kühn? Sie hatte diese Annäherung keineswegs als aufdringlich empfunden. Auch sie sehnte sich nach ein bisschen Liebe.

NACH ZWEI WOCHEN VERGEBLICHEN Wartens und mit dem immer gleichen Gedanken im Kopf, wie er es anstellen könnte, sich ihr in Erinnerung zu rufen, hielt Herr Wolf es nicht mehr aus. Er stieg in sein Auto und fuhr zum Haus der Frau Geiss. Dort würde ihn niemand anders sehen, keine fremden Leute wie am Stand nähmen an der Begegnung teil. Ob sie

anwesend war oder nicht, überliess er dem Himmel. Unterwegs kaufte er sieben Rosen, die er ihr überreichen wollte; ist sie fort, dann lege ich sie vor die Tür, sagte er sich und lächelte dabei zufrieden.

Er parkte das Auto in einiger Entfernung vom Haus der Frau Geiss, um noch einige Schritte zu Fuss zu gehen und seine Erregung abklingen zu lassen an der frischen Luft. Als er sich dem Haus näherte, fiel ihm auf, dass alles still war. Er hatte angenommen, dass die Kinder bei dem schönen Wetter draussen herumtollten.

Zaghafte klopfte er an die Tür, wartete. Nichts regte sich. Er klopfte erneut, heftiger. Endlich vernahm er ein Geräusch, bald darauf eine Kinderstimme: «Wer ist draussen?»

Herr Wolf überlegte. Seinen Namen wollte er nicht sagen, dies hätte die Kinder bloss verängstigt, noch weniger klug wäre es gewesen, sich am Fenster zu zeigen. Da kam ihm die Idee, sich mit einer List Zugang zu verschaffen; er könnte Frau Geiss bei ihrer Rückkehr mit seiner Anwesenheit überraschen. Er glaubte, sich einen solchen Scherz erlauben zu dürfen, wie er überhaupt einen bisher nicht gekannten Wagemut in sich verspürte.

«Die Mutter ist da», sagte er, indem er die Stimme anhub, damit sie einigermaßen wie die von Frau Geiss klinge.

«Das kann jeder sagen», antwortete ein Kind, «zeig uns doch mal deine Hände.»

Es blieb Herrn Wolf nichts anderes übrig, als seine Hände auf das Fensterbrett zu legen.

«Aber das sind doch gar nicht die Hände unserer Mutter, die sind viel weisser», sagte das Kind.

Verärgert zog sich Herr Wolf zurück, entschlossen, das Spiel nicht aufzugeben. Er fuhr nach Hause und tauchte die Hände in Mehl. Dann meldete er sich erneut an der Tür von Frau Geiss. Unaufgefordert legte er seine Hände auf das Fensterbrett.

«Bin ich's nun oder nicht?» sagte er mit verstellter Stimme.

Es herrschte ein langes Schweigen, bis er ein Kind sagen hörte: «Deine Stimme gefällt mir nicht, sie ist viel zu tief. Du bist nicht unsere Mutter.»

Niedergeschlagen und aufgebracht zugleich ging er zum Auto, sann darüber nach, wie er es anstellen könnte, dass seine Stimme nicht so tief und rauh tönte.

Er erinnerte sich, dass zu Hause noch Hustensirup stand, den er bei einer Erkältung vom Arzt verschrieben bekommen hatte. Er

wusste auch noch, wie nach dem Einnehmen seine Stimme weich und geschmeidig geworden war.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Flasche zu holen.

Bevor er das Auto auf dem Parkplatz zum drittenmal verliess, um zu seinem Ziel zu gelangen, nahm er einen Schluck aus der Flasche, behielt den Sirup so lange als möglich im Mund, damit die Wirkung sich verstärkte.

WIEDER KLOPFTE ER, LEGTE die Hände auf das Fensterbrett und sprach mit sanfter Stimme: «Kinder, die Mutter ist da, öffnet mir.»

Und tatsächlich, die Tür wurde ihm aufgeschlossen.

Rasch trat er ein.

Er sah noch, wie die Kinder in alle Richtungen auseinanderstoben, in panischer Angst. Er wollte sie beruhigen, redete in die leere Wohnung: «Kommt doch hervor, ich mach' euch nichts, ich kenne eure Mutter gut.»

Nichts regte sich. Er setzte sich auf die Ofenbank, in einer Hand die Rosen.

Nach etwa einer halben Stunde hörte er Schritte. Durch das Fenster sah er Frau Geiss kommen.

Noch unter der Tür rief sie erschrocken: «Kinder, wo seid ihr?»

Sie hatte ihn anscheinend nicht entdeckt, der Ofen befand sich in einer dunklen Ecke. Er wollte sich bemerkbar machen, doch seine Stimme versagte. Erstarrt blieb er sitzen.

Inzwischen war Frau Geiss in die Küche geeilt, rief verzweifelt nach den Kindern.

Endlich fand er die Kraft, sich zu erheben.

«Ich hab' sie gefressen», spasste er, ohne zu ahnen, was er damit anstellte.

Frau Geiss stiess einen markerschütternden Schrei aus.

Er nahm noch wahr, wie sie ein Küchenmesser packte und auf ihn sprang.

Als er wieder zu sich kam, lag er in einem Spitalbett, neben ihm sass die verstörte Frau Geiss. «Was habe ich bloss getan», stammelte sie, «was hab' ich getan!»

Langsam ergriff er ihre Hand, die auf der Decke lag, und versuchte sie zu streicheln. «Schon gut», sagte er leise, «Sie konnten ja nicht wissen, dass ich es war.»

